

ARTURO PÉREZ- REVERTE

DER TOD,
DEN MAN
STIRBT

ROMAN

INSEL

grauenhafte Verluste erlitten.

»Sie waren dort?«

Der andere kräuselte den Schnurrbart auf übertrieben abfällige Weise.

»Ja.«

»Und war es so fürchterlich, wie die Zeitungen behaupten?«

»Wahrscheinlich noch schlimmer.«

»Oh. Dann freut es mich für Sie, dass Sie davon erzählen können.«

»Danke.« In Gorguels Augen blitzte es wieder argwöhnisch. »Sie tragen Zivil ...

Rücken Sie denn nicht ein?«

Falcó spürte Chescas durchdringenden Blick.

»Ich widme mich anderen Dingen. Geschäften.«

Aus dem Argwohn wurde Geringschätzung.

»Ach so.«

»Import–Export.« Falcó zog eine betont zynische Grimasse. »Produkte, an denen ein hoher Bedarf besteht. Nicht nur in den Schützengräben wird Spanien gegen das marxistische Gesindel verteidigt.«

»Verstehe.«

Gorguels Verachtung war so überdeutlich, dass man sie fast mit Händen greifen konnte. Befriedigt wandte er sich seiner Frau zu, wie um sich zu vergewissern, dass sie auch alles mitbekommen hatte. Somit war das Examen bestanden und Falcó würde der Frau fortan mit aller Selbstverständlichkeit ins Gesicht sehen können. Ihre hellen Augen studierten ihn weiterhin teils abschätzig, teils prüfend, aber sie hatte sich wieder vollständig in der Gewalt. Das Bemerkenswerte dabei, fand Falcó, war die kühle Glätte, die Chesca zur Schau stellte; immerhin hatten sie etwas Ernsteres miteinander gehabt. Eine Frau, die etwas Ernsteres zu verbergen hatte – insbesondere, wenn sie verheiratet war –, reagierte für gewöhnlich kaltblütiger als eine, die einen simplen Flirt verheimlichen musste. Er schenkte Chesca ein weiteres Lächeln.

»Gratuliere«, sagte er. »Sie können stolz sein auf Ihren Mann.«

»Das bin ich.«

Bei diesen Worten drückte sie den Arm ihres Gatten. Gäbe es nicht Gerüchte, dass sie Affären gehabt hatte, dachte Falcó bissig, wäre ich von einem so virtuosen Auftritt als treuer Gemahlin tief gerührt. Der Soldat und sein parfümiertes Ruhekissen. Für einen Moment genoss Falcó den Anblick ihrer dunklen rassigen Haut. Chesca duftete nach Amok, wie beim letzten Mal, und ihre Lippen leuchteten in intensivem Rot. Nach wie vor war sie eine umwerfend schöne Frau, wie er mit beinahe physischem Schmerz feststellte. Pech, dass sie ihren lästigen Ehemann dabei hatte. Sie in Sevilla, aber mit Anhang. Zu schade. So nah und doch unerreichbar. Und zwischen ihnen diese einige Monate zuvor angedeutete, aber nicht konkretisierte Geschichte. Nicht ganz jedenfalls. Aber die Welt drehte sich schneller als ein Karussell.

Als er die Augen von ihr abwandte, begegnete er dem nachdenklichen Blick ihres Mannes. Pepín Gorguel betrachtete ihn finster, als fragte er sich, was sie eigentlich immer noch alle drei auf der Treppe des Andalucía Palace machten. Höchste Zeit, seiner Wege zu gehen.

»Es war mir ein Vergnügen«, sagte Falcó und setzte den Hut auf.

Auf der Calle Sierpes wimmelte es von Menschen. Die Schuhgeschäfte, die Läden für Hüte, Fächer und Taschen, die Uhrmacher, die Verkäufer von Heiligenbildchen und -statuen, alle zeigten ihre gut sortierten Schaufenster, als hätte sich am Leben in der Stadt nichts geändert. Der Unterschied bestand nur darin, dass man viele Uniformen, Männer mit Trauerbinden um den Arm und schwarzgekleidete Frauen sah. Und vor den Korbsesseln, die den Mitgliedern des Handelsverbandes vorbehalten waren, kauerten statt der Schuhputzer, die Falcó von früher kannte – ältere Roma aus Triana mit schwieligen Händen –, neben den Töpfen mit Stiefelwischse jetzt kleine Jungen, deren Familien tot oder im Gefängnis waren, seit die Legionäre von General Queipo de Llano die letzte Bastion der Republik mit Feuer und Schwert erobert hatten: den Stadtteil Triana auf der anderen Seite des Guadalquivir, wo man zu den Waffen gegriffen und sich der Nationalen Erhebung vom achtzehnten Juli entgegengestellt hatte. Nicht ganz acht Monate später krachten am Friedhof San Fernando und an der arabischen Festungsmauer in La Macarena noch immer jeden Morgen bei Tagesanbruch die Salven der Erschießungskommandos. Und man sollte sie noch lange hören. Just an diesem Tag hieß es auf der Titelseite der Zeitung ABC, die Falcó beim Frühstück durchgeblättert hatte, es sei notwendig, wenn auch schmerzhaft, den kranken Körperteil zu amputieren, um den Patienten zu retten. Oder so ähnlich.

Falcó betrat das Lokal des Handelsverbandes, und nachdem er einen Saal durchquert hatte, in dem einige gutgekleidete Mitglieder den Getreidepreis kommentierten, Domino spielten oder Zeitung lasen – es roch nach Kaffee, Cognac und gebohnertem Holz –, gelangte er zu dem Raum, den ihm der Portier gewiesen hatte: einen kleinen Salon mit Parkettboden und dekorativ angeordneten, rostigen Fechtwaffen an den Wänden. Die Einrichtung bestand aus einem antiken Mahagonitisch und alten Lederstühlen, von denen zwei besetzt waren.

»Du kommst zu spät«, grunzte der Admiral.

Der Chef des SNIO war, wie gewohnt, in Straßenkleidung. Vor ihm auf dem Tisch lag eine abgegriffene Ledermappe. Falcó zog die Manschette ein wenig zurück und sah auf seine Armbanduhr. Die vereinbarte Zeit war nur um zwei Minuten überschritten.

»Verzeihung, Señor«, sagte er.

Wieder grunzte der Admiral unter seinem grauen Schnauzbart hervor. Er zückte einen Tabakbeutel aus Wachstuch und eine Pfeife, die er zu stopfen begann, nachdem er damit auf den anderen Mann am Tisch gezeigt hatte.

»Du kennst ihn vermutlich. Von Fotos.«

Falcó nickte schon nach einem flüchtigen Blick. Natürlich erkannte er diesen Mann mittleren Alters, mit seinem schütterten Haar und der runden Schildpattbrille, in einem eleganten marineblauen Zweireiher, den Falcó, selbst Stammkunde der Londoner Herrenschnneider auf der Savile Row, in die Kategorie der allerteuersten einordnete. Die Krawatte war limonengrün und mit einer goldenen Nadel an den Spitzen des Hemdkragens fixiert.

»Ich glaube, ja.«

Der Admiral, alias der Keiler, grunzte zum dritten Mal. Er hatte nicht gerade seinen lebenswürdigen Tag, dachte Falcó.

»Du glaubst? Und so was will ein Spion sein?«

Der andere Mann schaute Falcó an; ohne sich zu erheben oder ihm die Hand zu reichen, musterte er ihn mit unterkühlter Neugierde. Er hatte etwas Frostiges und peinlich Sauberes an sich, fand Falcó, und der Blick hinter den dicken Brillengläsern war von einer penetranten Ruhe. Es waren die Augen eines selbstgewissen Mannes, der sich alles, was er brauchte oder haben wollte, mit einem Wink oder einem Wort kaufen konnte. Falcó hatte diese Augen auf Zeitungsfotos gesehen, auf den Gesellschaftsseiten der Illustrierten und vor der Republik sogar Seite an Seite mit König Alfons XIII. in Reportagen über Jagden, Pferderennen oder Autos. Jedoch noch nie leibhaftig. Aus der Nähe wirkten sie einschüchternd.

»Tomás Ferriol«, sagte er.

Der Admiral füllte weiter den Pfeifenkopf. Er sprach, ohne aufzublicken.

»Korrekte Antwort«, erklärte er. »Jetzt vergiss diesen Namen und setz dich.«

Falcó gehorchte, während er sich zu orientieren versuchte. Kein Geringerer als Tomás Ferriol. Ergebener Monarchist, unvorstellbar reich dank einer zwielichtigen Vergangenheit – betrügerische Konkurse und Schmuggelgeschäfte im großen Stil –, die niemand aufrühren mochte; dieser Pirat in Schlips und Kragen, mit britischen Manieren und deutschem Pragmatismus, war der Hauptgeldgeber für den Staatsstreich gegen die Republik gewesen. Er hatte die Dragon Rapide und den englischen Piloten bezahlt, der General Franco von den Kanarischen Inseln nach Tétouan gebracht hatte, damit der die Führung der aufständischen Truppen in Marokko übernahm. Außerdem hatte er den Rebellen durch eine Bürgschaft über eine Million Pfund Sterling den Kauf der zwölf italienischen Savoia-Marchettis ermöglicht. Und während diese Flugzeuge übers Mittelmeer nach Spanien flogen, hatten fünf Tankschiffe – die einer seiner Reedereien mit Sitz in London gehörten und Kraftstoff für die staatliche Erdölgesellschaft CAMPSA geladen hatten – ihre Route geändert, um die von den Putschisten kontrollierte Zone anzusteuern. Wenngleich er sich diskret im Hintergrund hielt, war Tomás Ferriol der offizielle Bankier des nationalistischen Spaniens.

»Das ist der Mann, von dem ich Ihnen in Salamanca erzählt habe.«

Der Admiral hatte sich an Ferriol gewandt. Beide schauten Falcó an.

»Sie sagten, er sei vertrauenswürdig«, sagte der Finanzier.

»Auf seine Art, aber hundertprozentig.«

»Sie garantieren für seine Kompetenz.«

»Absolut.«

»Und er ist weltgewandt.«

»Ja. Kein Vergleich mit der Grobschlächtigkeit, die heutzutage immer mehr um sich greift.« Der Admiral sah Falcó streng an, als würde er ihn beleidigen. »Er kennt die Portiers, Kellner und Croupiers der besten Hotels und Kasinos in ganz Europa und am östlichen Mittelmeer beim Namen. Er ist die auf Abwege geratene Version eines Jungen aus gutem Hause.«

»Ich kenne die Sorte.«

Daraufhin herrschte Stille. Nach einer Weile nickte Ferriol leicht zum Admiral hinüber, und dieser legte die Pfeife unangezündet auf den Tisch, öffnete seine Aktentasche und entnahm ihr einige Unterlagen in Kartonmappen. Vor Falcó legte er ein weißes Blatt Papier.

»Notiere dir, was du für nötig hältst, aber ohne Namen, Daten und Ortsangaben. Anschließend gibst du mir das Blatt. Nichts Schriftliches darf diesen Raum verlassen.«

»In Ordnung.«

»Mir wäre es lieber, wenn du zu Befehl sagen würdest. Dieser Herr muss ja denken, du nimmst mich nicht für voll.«

Falcó grinste.

»Zu Befehl.«

»Wann warst du das letzte Mal in Tanger?«

»Vor gut zwei Jahren. Im Winter vierunddreißig.«

Der Admiral versuchte, sich zu erinnern. Im Lampenlicht hatten sein Glasauge und sein gesundes Auge unterschiedliche Farbtöne.

»In unserem Auftrag?«

»Ja.« Falcó warf einen zweifelnden Blick auf Ferriol, doch die Geste des Admirals ermunterte ihn, weiterzusprechen. »Der Fall Collins.«

»Ah ja, jetzt weiß ich es wieder.«

Auch Falcó entsann sich. Im Zug von Ceuta nach Tétouan und dort elf müßige Tage auf dem Bett im Hotel Regina in Erwartung des Befehls, nach Tanger zu fahren und einen englischen Ingenieur zu liquidieren, der ein doppeltes Spiel spielte. Es ging um den Verkauf von Geheiminformationen zu republikanischen Minen an Nazideutschland, und das Problem hatte letztlich zur Zufriedenheit aller gelöst werden können, mit Ausnahme der des Ingenieurs.

»Warst du davor auch noch zu anderen Gelegenheiten in Tanger?«, bohrte der Admiral weiter.

»Ja, mehrmals.«

»Wie gut kennst du dich in der Stadt aus?«

»Ziemlich gut.«

»Kontakte vor Ort?«

»Den einen oder anderen sicherlich noch.«

»Einzelheiten.«

»Nein. Mit dem gebührenden Respekt, Señor, es sind meine Kontakte, und sie sind gut.«

Der Admiral griff nach der Pfeife, nahm eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und steckte den Tabak in Brand. Damit überspielte er seine Genugtuung. Durch die ersten Rauchwolken hindurch sah er Tomás Ferriol an, als erteilte er ihm das Wort. Der Finanzier, der dem Gespräch bislang unbewegt gelauscht hatte, studierte Falcó weiterhin mit einem starren Blick, der diesem Unbehagen verursachte. Augen wie ein Fisch im Aquarium. Haiäugen, besser gesagt.

»Kennen Sie die Geschichte vom Gold der Republik?«

Falcó blinzelte verwirrt. Damit hatte er nicht gerechnet.

»Ich weiß darüber nur, was vermutlich alle Welt weiß.«

»Und was weiß alle Welt?«

»Dass die republikanische Regierung es Ende vergangenen Jahres nach Russland geschickt hat, um die Versorgung mit Kriegsmaterial zu gewährleisten und zu verhindern, dass es den Nationalisten in die Hände fällt, falls wir Madrid einnehmen sollten. Zumindest sagt man das.«

»Es ist wahr.«

Falcó zog eine Grimasse.

»Das freut mich für die Russen.«

Er mochte Ferriols Schroffheit nicht. Dieser steckte die sarkastische Bemerkung anscheinend ungerührt weg.

»Deine Freuden und Leiden interessieren uns einen feuchten Dreck«, sagte der Admiral. »Kapiert?«

»Kapiert.«

Die Pfeife qualmte unaufhörlich.

»Entschuldige dich, verflucht.«

»Ich entschuldige mich.«

Hinter Ferriols Brillengläsern deutete sich ein amüsiertes Funkeln an. Er hatte dünne, blasse Lippen. Wenn ich eine Frau wäre, dachte Falcó, würde ich mich von einem solchen Mund nicht gern küssen lassen.

»Das Gold wurde von September an heimlich aus Madrid weggeschafft«, erläuterte der Bankier, »in mehreren Sendungen, scharf bewacht von Milizionären und Grenzsoldaten. Einen kleinen Teil hat man per Luftfracht an französische Banken geschickt. Fast der